

so kam es, daß die Ausstellungen dieses Winters in der That ein recht gründlicher Course für den Laien waren, der sich unterrichten wollte. Lenbach und die belgischen Neo-Impressionisten, Liebermann und Meunier, Degas und Hans Thoma, das alles und noch manches andere wurde einem in reinlich sortierten Sonderausstellungen zu bequemem Studium vorgelegt.

Die Frage entsteht: wer wird sich von all den so verschiedenen Malern mit seiner Kunst dauernd hier einführen können? Denn darüber ist wohl kein Zweifel möglich, daß sich mit einem babylonischen Durcheinander unzähliger Sprachen nicht bauen läßt, daß die Instincte des Publicums eine Art Zuchtwahl treffen und das ihnen nicht Zugewandte ausscheiden werden. Welcher Art nun wird diese Zuchtwahl sein?

Als Keller und Reiner vor nunmehr zwei Jahren ihren neuen Kunstsalon gründeten, übertrugen sie die Einrichtung dem Brüsseler van de Velde. Das Unternehmen galt als bedenklich. Im Süden Deutschlands hatten sie wohl viel Verständnis für den belgischen Meister bewiesen, im Norden aber hielt die Kritik sich noch immer befugt, sein Werk, bisher die reinste Offenbarung des neuen Stils in Kunstgewerbe, ja den gesammten neuen Stil für modische Laune zu erklären. Da mußte es denn gewagt erscheinen, wenn ein Kunstsalon, der doch nicht wie eine Gelegenheitsausstellung nur dem Tag dienen sollte, seine ganze Einrichtung einer bloßen Laune anpassen wollte. Aber merkwürdig: das Unternehmen gelang. Es gelang so gut, daß die Gebrüder Cassirer, die ersten Concurrenten neben Keller und Reiner, nichts Siligeres zu thun hatten, als auch für ihre Einrichtung den Belgier und seinen modischen Stil zu gewinnen. Der dritte der neuen Salons, Salon Ribera, verzichtete zwar auf van de Velde, aber der Stil des van de Velde triumphiert auch da, und dieser erste Versuch, die Formensprache van de Velde's landesgemäß zu übersetzen, ist vielleicht ein noch nachdenklicheres Zeichen der Zeit als die bloße Herübernahme. In den jüngsten Tagen ist dann sogar eine Actiengesellschaft zusammengetreten und hat van de Velde „gegründet“.

Wir wollen uns hier nicht über die Frage aufregen, wie weit denn nun eigentlich die Speculation aller dieser guten Leute, Kunsthändler wie Actionäre, berechtigt ist. Aber daß diese Speculation überhaupt gewagt werden konnte, daß sich der Geschmack des Publicums so entschieden für einen Stil erklärt hat, der doch im Gegensatz steht zu allem, was man ihm bisher an kunstgewerblichen Dingen bot, das ist allerdings ein Symptom, das uns nicht gleichgiltig bleiben kann.

Wir fragten, welche von den verschiedenen Kunstarten, die uns die vergangene Saison vor Augen führte, die meiste Aussicht habe, hier heimisch zu werden. Sollte es in erster Linie nicht diejenige sein, in der die Formensprache des neuen kunstgewerblichen Stils am reinsten zum Ausdruck gelangt? Wir haben, besonders in letzter Zeit, so viele Maler kennen gelernt, die sich hierin versuchen. Leistikow bringt seine decorativen Landschaften in Wellenlinien, die ganz van de Velde sind, Martin Brandenburg trägt seine Waldmärchen so vor und Curt Hermann, ein Hellen des Stilllebens, seine Blumenstücke. Sollte das also unsere Zukunft sein?

Um das Prophezeien ist es eine mißliche Sache. Feststellen läßt sich vorderhand nur das Eine, daß dasselbe Publicum, das im Kunstgewerbe einen so bestimmten und sicheren Geschmack entwickeln konnte, in der Malerei sich noch recht unsicher zeigt. Die Gründe sind leicht einzusehen. Das Verständnis für bildende Kunst erlernt sich nicht von gestern auf heute, und was man Generationen lang versäumte, konnte man nicht in einem einzigen Winter nachholen.

Und hier nun kommen wir auf die Seceßion zurück, auf die Aufgabe, die diese Vereinigung zu erfüllen hat, wenn sie wirklich ihrem Namen Ehre machen und nicht nur eine Oppositionspartei sein will. Sie endlich könnte durchsetzen, was die Kritik des fatten Berlinerthums bisher leichtsinnig genug unterließ: das Publicum von der Arbeit jedes ernstern, ehrlichen Künstlers unterrichten. Die nächsten Monate werden uns zeigen, ob wir wirklich eine Berliner Seceßion besitzen oder nur eine Genossenschaft von Leuten, die sich aus Furcht vor schlechten Geschäften zusammenhaken.

Berlin.

Willh. Pastor.

## Architektur.

Ein genialer An- und Aufreger, hat Josef Bayer einmal von Semper gesagt. Das Wort würde auf unseren Otto Wagner passen. Von diesem mächtigen, abseits von den Cliquen im Stillen wirkenden Mann ist eine Revolution ausgegangen. Seit ein paar Jahren will man auf einmal von der alten Architektur nichts mehr wissen. Die Mode von gestern gefällt nicht mehr; jene Paläste, die wie Decorationen aus der Renaissance oder aus dem Barock sind, wirken nicht mehr. Es verlangt uns, auf unsere Weise zu wohnen, unserem Bedürfnisse gemäß, wie wir uns auf unsere Weise kleiden, unserem Bedürfnisse gemäß. Wir wollen kein Costüm mehr, da sollen es auch unsere Häuser nicht mehr haben. Gehen wir über den Ring, so kommen wir uns wie in einem recht billigen Carneval vor. Alles ist verummumt, alles ist verkleidet, alles hat Masken an.

Dazu ist uns aber doch das Leben zu ernst geworden. Wir wollen ihm in sein Gesicht sehen. Man drückt das mit dem Schlagwort von einer „realistischen Architektur“ aus. Damit meint man, daß der Bau seinem Zwecke dienen und dies gar nicht verheimlichen, sondern deutlich aussprechen soll. Wer die Kraft hat, der constructiven Lösung ihre Form zu geben, ist unser Künstler. Sie hinter fremde Formen zu verstecken, scheint uns albern und häßlich. Früher hat man vor allem verlangt, daß ein Haus „nach etwas aussehen“ soll. Wir verlangen, daß es etwas sein soll. Wir schämen uns, als heutige arbeitende Menschen wie Prinzen oder Patrizier von gestern und vorgestern zu wohnen. Das empfinden wir als einen Schwindel. Dem Hause soll man ansehen, was es ist, welchen Beruf es hat, wer in ihm und wie er lebt. Wir sind keine barocken Menschen, wir leben nicht in der Renaissance, warum wollen wir so thun? Das Leben ist anders geworden, die Tracht ist anders geworden, jeder Gedanke, jede Empfindung und die ganze Art der Menschen ist anders geworden, da muß auch das Bauen der Menschen anders werden, ihrem neuen Sinn und ihrem neuen Thun gemäß. Solche Wünsche sind laut geworden und wollen nicht mehr verstummen. Wie bewundern wir die Stadtbahn! Weil wir spüren, daß da alles nothwendig ist, weil sie zu unserer Kleidung und zu unseren Geberden paßt und den heutigen Dialect mit uns redet, weil sie nicht „Costüm“ oder „Decoration“ oder wie man es nennen mag, sondern Wahrheit ist. Wie freuen wir uns über jeden Versuch, auch im Bauen das Eigene unserer sonderbaren Zeit zu zeigen! Wie freuen wir uns der unerschrockenen jungen Künstler, die nicht ablassen, nach einer neuen Form der Architektur zu trachten! Vor einem halben Jahr hat man noch über das neue Haus der Seceßion gelacht. Heute ist es schon der Stolz der Wiener. Ich fürchte, noch ein halbes Jahr, und es wird eine Schablone sein, nach der eifrige Copisten Kirchen, Hotels und Villen bauen werden: im „secessionistischen Stil“. Welche Wandlung seit ein paar Jahren! Welche Wandlung in den Absichten der Künstler! Welche Wandlung in den Wünschen des Publicums! Freilich, diese Wünsche und jene Forderungen sind ja eigentlich gar nicht so neu: Semper hat sie schon vor sechzig Jahren ausgesprochen (man vergleiche die schöne Darstellung, die Karl Kosner in „Das deutsche Zimmer im XIX. Jahrhundert“ \*) gibt, S. 90 und S. 98). In seiner ersten Schrift, 1834, heißt es schon: „Unsere Hauptstädte blühen als Quintessenzen aller Länder und Jahrhunderte empor, so daß wir in angenehmer Täuschung am Ende selbst vergessen, welchem Jahrhundert wir angehören. Fördert uns dies alles? Wir wollen Kunst, man gibt uns Zahlen und Regeln. Wir wollen Neues, man gibt uns etwas, das noch älter ist und noch entfernter von den Bedürfnissen unserer Zeit. Diese sollten wir vom Gesichtspunkte des Schönen auffassen und ordnen und nicht bloß Schönheit da sehen, wo der Nebel der Ferne und der Vergangenheit unser Auge halb verdunkelt. Nur einen Herrn kennt die Kunst — das Bedürfnis. Sie artet aus, wo sie den Launen des Künstlers, mehr noch, wo sie mächtigen Kunstbesitzern gehorcht.“ Und in einer anderen Schrift, 1851: „Unsere besten Sachen sind mehr oder weniger getreue Reminiscenzen; andere zeigen ein löbliches Bestreben, die Formen von der Natur unmittelbar zu entlehnen; aber wie selten sind wir glücklich darin gewesen! Das Meiste ist verworrenes Farbgemisch oder kindische Tandelei. Höchstens an Gegenständen, bei denen der Ernst des Gebrauches nichts Unnützes zuläßt, als Wagen, Waffen, musikalischen Instrumenten und dergleichen, zeigt sich zuweilen mehr Gesundheit in der Ausstattung und Veredlung der durch die Bestimmung streng vorgezeichneten Formen.“ Ist damit nicht schon alles gefordert, was wir heute fordern? Aber wer hat damals auf ihn gehört? Es hat erst ein Stärkerer kommen müssen, ein agitatorischer Künstler, ein Führer, der die Jugend zu seinen Gedanken zwang. Dies ist unser Otto Wagner.

Von seiner berühmten Broschüre über die „Moderne Architektur“ ist jetzt die zweite Auflage\*\*) erschienen. Es ist erst drei Jahre seit der ersten her. Drei Jahre, und welche Wandlung! Mit Recht kann er im Vorwort sagen: „Als ich im October 1895 die vorliegende Schrift veröffentlichte, stellten sich meiner darin ausgesprochenen Uebersetzung Unverständnis und Uebelwollen eines großen Theiles meiner Fachgenossen entgegen, und manches ungerechtfertigte, ja alberne Wort wurde mir zugeschleudert. Wie alle Neuerer mußte ich die Erfahrung machen, daß man der Welt nicht ungestraft sagen darf: „Deine Anschauungen waren auf falscher Basis aufgebaut, du hattest Unrecht.“ Kaum drei Jahre sind seit jener Zeit verflossen, und schneller, als ich selbst es dachte, haben sich meine Worte bewahrheitet; fast überall ist die „Moderne“ als Siegerin eingezogen. Scharenweise kamen die Gegner als Ueberläufer ins Lager, ihre besten Kämpfer wurden wankend, als sie erkannten, daß der Schild der Tradition und Intimität, welchen sie dem Ansturm der „Modernen“ entgegenhielten, doch nur aus Glas bestand. Ein Heer von Kunstzeitschriften erschien auf dem Kampfplatze, und

\*) Georg Hirth, „Das deutsche Zimmer vom Mittelalter bis zur Gegenwart“, vierte, unter Mitwirkung von Karl Kosner erweiterte Auflage. München, Georg Hirths Kunstverlag.

\*\*) Moderne Architektur, seinen Schülern ein Führer auf diesem Kunstgebiete, von Otto Wagner. Wien, 1898. Verlag von Anton Schroll & Co.